

**Verurlichtes.**

In den interessantesten Kapiteln aus meinem diplomatischen Leben, die der frühere amerikanische Gesandte Andrew D. White im "Century Magazine" veröffentlicht hat, ist im Novemberheft ein längerer Abschnitt seinen Erinnerungen an Bismarck gewidmet. Es handelt sich in der Hauptsache um Wiedererzählungen von Unterhaltungen mit dem ersten Kanzler, von denen einiges im Auszuge wiedergegeben ist: Ich sah Bismarck zum ersten Male, schreibt White, während einer Reise durch Mitteldeutschland, gleich nach dem Kriege von 1866. Als wir an dem Knotenpunkt Rastenburg ankamen, haben wir vor den Schranken eine wartende Menge, und alle blickten auf einen Wagen, der an unserer Zug gekoppelt wurde. Bei näherem Zusehen erkannte ich das Gesicht und die Gestalt des großen norddeutschen Staatsmannes. Er stand damals in der Blüte seines Lebens — kräftig und glücklich in der Gegenwart von Frau und Kindern. Die Leute auf dem Bahnhof wussten augenscheinlich, was gebraucht wurde; denn kaum war er angekommen, so brachten die Reifner große Krüge mit schäumendem Bier; darauf nahm Bismarck zwei Krüge und goß deren Inhalt augenscheinlich mit großem Wohlgefallen nacheinander die Kehle hinunter. Ein stämmiger Bauer gerade hinter mir konnte nicht länger mit seiner Bewunderung zurückhalten und sagte: „Aber, er sieht sehr gut aus.“ Das fand ich auch. Die Quellen Rastenburg hatten ihn augenscheinlich wiederhergestellt, und er sah wie ein zur Schlacht bereiter Titan aus. Mein persönlicher Verkehr mit ihm begann ein Jahr später, als er mich als Reichskanzler als Gesandten der Vereinigten Staaten empfing. Als ich sein Arbeitszimmer betrat, fand er auf, und es schien mir, daß ich mit Ausnahme von Abraham Lincoln noch nie einen so großen Mann gesehen hatte. Als er mir mit heiterem Lächeln die Hand reichte, schienen die beiden schwarzen „Reichshunde“ freundlich sich dem Willkommen anzuschließen. Nach einigen Tagen erhielt ich eine Einladung zu einem Familienbesuch. Die Tafel hatte einen vorwiegend amerikanischen Charakter; obenan lag der Fürst, nur durch einen Platz von ihm getrennt seine Gemahlin, und mir war der Sitz zwischen ihnen angewiesen, so daß ich beider Unterhaltung voll entgegen konnte. Die Unterhaltung wurde von ihm geführt und wurde bald sehr interessant. Er fragte mich, ob man jemals ernstlich demut gemein wäre. New-York zur ständigen Hauptstadt der Nation zu machen. Ich antwortete, daß New-York und Philadelphia zu Beginn unserer nationalen Geschichte eine kurze Zeit provisorische Hauptstädte gewesen wären, aber daß man nicht wollte, daß die ständige Hauptstadt eine vollstetige Metropole sei, und daß bei Washington nicht nur die zentrale Lage der Stadt, sondern auch die Tatsache, daß es eine ländliche Stadt sei, entscheidend war. Er antwortete, daß darin unsere Gründer Weisheit gezeigt hätten, daß die Franzosen einen Fehler begangen hätten, als sie die ererbte Körperlichkeit von Versailles nach Paris gebracht hätten; daß der Bau des menschlichen Körpers einen guten Hint für die Anordnung in dem politischen Körper gäbe, daß, wie das menschliche Hirn fest eingeschlossen und von allen Körpertheilen, die am tätigsten sind, entfernt gehalten werde, auch das Gehirn der Nation höchst sorgfältig geschützt und nicht inmitten einer großen lärmenden Metropole untergebracht sein müsse. Nachdem die Unterhaltung noch verschiedene Gesprächsthemen berührt hatte, wandte sie sich der Bewirtung von Gästen zu. Bismarck bemerkte heimlich, daß sein Vater ihn gern zum Weinstücken gemacht hätte; eine Weinde, die, wenn ich mich recht erinnern kann, 100 Taler jährlich brachte, sollte in der Familie bleiben. Das führte zu einer lustigen Unterhaltung zwischen ihm und der Fürstin, wie unser diesen Verhältnissen sein Leben geworden wäre, und er sagte scherzend: „Du denkst wahrscheinlich, ich wäre ein besserer Mann geworden, wenn ich Kaiser geworden wäre?“ Worauf sie antwortete, sie wolle das nicht sagen, weil es nicht höflich sei. „Aber“, fuhr sie fort, „du wärest glücklicher geworden.“ Seinen nächsten Besuch machte White in Begleitung mit Dr. William D. Kelley aus Pennsylvania, dem Senator des Republikanischen Hauses und Vorkämpfer des Schutzzollens und der Doppelzählung, dem er eine Zusammenkunft mit Bismarck erwirkte hatte. Im Laufe der Unterhaltung, bei der Bismarck sich so interessiert zeigte, daß er die zum Ministerium versammelten Minister watten ließ, besprach er die Ursachen, die zur teilweisen Entwertung des Silbers im Reich führte, worauf Kelley ihn unterbrach und sagte: „Aber, Fürst, wenn Sie ganz daran gedacht haben, beide Edelmetalle zu gebrauchen, warum liegen Sie die Entwertung des Silbers zu?“ „Nun“, sagte Bismarck, „ich hatte damals so viel zu denken, und da alle sagten, daß Gumpshausen und Teilbühl große Finanzleute wären und alles über diese Fragen verstanden, ließ ich sie sprechen; aber bald bemerkte ich, daß sie auch mir, wie unsere Bauern sagen, mit Wasser lachten.“ Bei einem der diplomatischen Dinners, die Bismarck jedes Jahr am Geburtsstage des Kaisers gab, bat er White, ihm den großen Erfolg von Karl Schurz in Amerika zu erklären. Dieser antwortete, daß er bei Behandlung aller öffentlichen Fragen, besonders der Sklavenfrage, philosophisch, berechtigt und aufrichtig wäre. „Bismarck hörte mir zu“, schreibt White, und sagte dann: „Als Deutscher bin ich stolz auf Karl Schurz.“ Dies war in der Tat ein Zugeständnis; denn wenn Bismarck 1849 oder 1849 seinen Willen gehabt hätte, würde er Schurz haben hängen lassen. „Von Zeit zu Zeit“, erzählt White an anderer Stelle, wurde die Stadt und selbst das Reich durch die Nachricht erregt, daß Bismarck krank sei und zurücktreten wolle. Dann fuhr der alte Kaiser nach der Wilhelmstrasse und in seiner gütigen herzlichen Art brachte er den großen Mann aus dem Bett und verlegte ihn wieder in gute Laune. Bei einer dieser Gelegenheiten traf ich Rudolf Gneist und fragte ihn, was eigentlich der Grund gewesen sei. „Ach, er hat zu viel Kiebitzger gegessen.“ Es fanden einige Bewunderer des Kanzlers ihm jedes Jahr einen großen Korb voller Kiebitzger, die er sehr gern aß; und diese Diät soll der Verdauung niemals günstig gewesen sein. Gneist hatte an der Universität viele amerikanische Zuhörer, und er hatte amerikanischen Reisenden viele Aufmerksamkeiten erwiesen. Er war deshalb bei einem der großen Bankette der amerikanischen Kolonie als einer der vornehmsten Gäste anwesend. Neben ihm stand eine flinke Vermittlerin, ein schwerer Dauphin-Wein. Als er die Karte sah, lächelte er und sagte: „Das ist von dem Wein, den ich Bismarck schickte, und die Sache lief nicht gut ab.“ „Wie war das?“, fragte ich. „Eines Tages traf ich Bismarck und fragte, wie es ihm gehe.“ Er antwortete: „Ich bin elend; ich kann weder essen, noch schlafen.“ Ich antwortete: „Wenn Sie erlauben, will ich Ihnen etwas schicken, was Ihnen helfen wird. Ich habe eben eine Sendung Vermittlerin erhalten und will Ihnen ein Duzend Flaschen schicken. Wenn Sie täglich zum Mittag ein paar Gläser trinken, ist dies das beste routinäre Mittel und wird Ihnen sehr gut tun.“ Nach einiger Zeit traf ich ihn wieder und fragte, wie ihm der Wein bekommen. „Ach“, sagte Bismarck, „gar nicht; er machte mich kränker als je.“ „Wieso, wie haben Sie ihn genommen?“ „Genau so, wie Sie mir gelagert haben“, erwiderte Bismarck, „täglich ein paar Flaschen zum Mittagbrot.“

Wommsen war, wie erwähnt, nicht ganz frei von der sprichwörtlich gewordenen Professoren-Heizung. Bei ihm war sie wohl die Folge einer Vertiefung in seine geistige Arbeit, und sie hat zu manchen heiteren Vorgängen Veranlassung gegeben. So passierte es dem gelehrten Herrn oft, daß er Briefe, die er bei seinen Ausgängen mit sich nahm, um sie bei der Post aufzugeben, am Abend in seinem eigenen Briefkasten an der Wohnungstür, in den er sie geworfen, wieder fand. So kam er auch einmal zu einem Friseur, um sich das Haar schneiden zu lassen. Als der Friseur die Operation für beendet erklärte, betrachtete sich Wommsen im Spiegel und lehnte sich wieder nieder mit den Worten: „Sie haben mir die Haare zu kurz geschnitten, ich wünsche sie länger.“ Eines Tages brachte ihm sein Diener das Mittagessen in sein Arbeitszimmer und bot Wommsen zu Tisch. Doch dieser war gerade in seine Arbeit vertieft, nahm keine Notiz davon und arbeitete ruhig weiter. Es wurde der zweite Gang aufgetragen, aber nach Hand der erste unberührt. Beim Anblick der Speisen kam dem auftragenden Diener ein philosophischer Gedanke in den Sinn. Schnell stellt er den zweiten Gang hin, nimmt den ersten Teller weg und verpeilt mit Wohlbehagen seinen Inhalt. So erging es auch dem zweiten und dritten Gange. Nach einigen Stunden fühlte der Gelehrte eine gewisse Leere im Magen. Er begab sich in die Küche und fragte ärgerlich: „Warum bekomme ich denn heute mein Mittagessen nicht?“ Der Diener erwiderte: „Der Herr Professor haben ja schon gegessen.“ „Wie konnte ich nur so vergeblich sein!“, murmelte Wommsen und lehnte sich wieder an seinen Arbeitstisch. (Fortsetzung folgt.)

Ein Prozess Goensbroeck-Dasbach. In der nächsten Zeit wird sich das Landgericht in Trier mit einem Prozeß zu befassen haben, der in seiner Vorgeschichte schon Monate zurückliegt und die Öffentlichkeit in zahlreichen Zeitungsartikeln bereits über Gebühr beschäftigt hat. Der Adv. Kaplan Dasbach erklärte am 31. März 1898 in einer Postversammlung in Rixdorf: „Ich zahle jedem 2000 Gulden, der nachweist, daß der Grundbesitzer...“



In diesem Riesenfass „100 000 Liter Kupferberg Gold“ vollzieht sich der Verschnitt (Cuvee) unserer Marke. Eine Füllung dieses Fasses ergibt etwa 133 000 Flaschen, und es mußte in den vergangenen Jahren ungefähr 12 mal pro Jahr gefüllt werden, um den laufenden Bedarf zu decken. Die Bestellungen auf „Kupferberg Gold“ haben sich in letzter Zeit jedoch dermaßen gesteigert, daß unsere alten Bestände merklich zusammengeschrumpft sind. Wir sind deshalb gezwungen, 15 Füllungen vorzunehmen mit einem Ergebnis von 2 000 000 Flaschen, und gelangen damit zu einer Ziffer, die selbst von manchem der bekanntesten französischen Champagnerhäuser nicht erreicht wird. Zwar befinden sich in unseren

Kellereien annähernd 4 Millionen Flaschen; es muß aber in Betracht gezogen werden, daß der Sekt für seinen Werdeprozeß über zwei Jahre braucht und daß er nach seiner Fertigstellung noch einige Monate bei uns lagert, damit er ganz ausreift. Denn erst dann befindet sich der Sekt auf der Höhe seiner Entwicklung, wenn er die völlige Reife besitzt. Nur solche Ware und Qualität kommt von uns in den Handel. Daher hat sich „Kupferberg Gold“ einen achtunggebietenden Ruf erworben und erfreut sich ständig zunehmender Beliebtheit.

**Schkellerei Kupferberg Mainz.**

Seite 33 „Freiburger Nachrichten“ Seite 33  
 Sonntag, 8. November 1903 Nr. 309

**Die neueste und beste Reklame:**

**Plakat-Aushang**

in den Eisenbahnwagen sämtlicher Dresdener Vorortzüge.

Alleinige Annahme:

**Leutert & Schneiderwind,**

Dresden-Striesen, Glashütter Strasse 100.

Tel. I, 2714.

Man verlange Prospekt oder Vertreterbesuch.

**Gebr. Arnhold**

Waisenhausstr. 16 Bankhaus Hauptstrasse 38

An- und Verkauf von Staats- und Wertpapieren. • Annahme von Geldern zur Verzinsung.  
 • Privatresore (einzeln vermietbar) unter eigenem Verschluss der Mieter.